

Entdeckungsreise

Dieses auch für hiesige Verhältnisse eher kleine Dorf – seine Einwohnerzahl schwankt um die 200 – liegt als auffallend geschlossene Siedlung an der Nordflanke des Mittelprättigaus. Diese wird im von Ost nach West orientierten Tal als Schatten- oder ‚Litzisiitä‘ bezeichnet, und daher soll auch der Name ‚Conters‘ stammen, was in Romanisch, das hier während ca. 1000 Jahren bis ins 15. Jahrhundert gesprochen wurde, ‚gegenüber‘ bedeutet. Wir sprechen diesen Dorfnamen immer noch als ‚Guntersch‘ aus.

Allerdings hat der deutsche Prof. W. Obermüller, ein fundierter Kenner der keltischen Sprache, schon vor mehr als 100 Jahren auf diesen Dorfnamen hingewiesen und ihn in seinem Werk ‚Deutsch-keltisches Wörterbuch‘ (Band I S.572) wesentlich anders gedeutet: „Guntershausen am Zusammenfluss der Fulda und Edder in Niederhessen kann als Berghausen erklärt werden, wie Cunters, ein Dorfname in Rhätien, der aus *cuanna* Berg und *tuaras* Häuser zusammengesetzt ist. Gunter ist indess ein Mannsname, – alt Gundihar, Gundikar, – der Waldmann bedeutet, von *grund*, *gwydd*, *coed* Wald und *air* Mann. ...“ Falls dies zutrifft und unser Dorfname ‚Conters‘ keltischen Ursprungs ist, kann davon ausgegangen werden, dieser Siedlungsplatz sei nicht erst vor etwa 1500, sondern schon 1000 Jahre früher als solcher herangezogen worden.

Wer in Graubünden historisch etwas umfassender interessiert ist, als nur hinsichtlich des Geschehens während der Kämpfe um Macht und Ehre, kommt um den Namen des Bündner Pfarrers Nicolin Sererhard (1689-1755) nicht herum: Er ist in Küblis geboren und aufgewachsen. Später schrieb er, als Seewiser Pfarrer, ein Buch mit dem Titel: „Einfalte Delineation (einfache Beschreibung) aller Gemeinden gemeiner dreyen Bünden“, das 1742 herauskam. (Es war lange vergriffen, ist aber kürzlich von der Buchdruckerei Schiers neu herausgegeben worden.) Die Gemeinde Conters, die Heimat seiner Frau, hat er als ‚Kunters‘ so beschrieben: „...ein wohlhabendes gutes Gemeindlin, nicht sonderlich gross, wird wenig über hundert Mann haben, liegt an einem etwas unebenen, doch zum Heuwuchs flüssigen Berg, hat nur eine Nachbarschaft, genannt zum Brunnen, von circa zwölf Häusern auf halbem Weg nacher Küblis, item ein Berglein zur Linken ob Küblis, genannt Pargätschä, allwo nur ein paar Häusser.“

Diese Beschreibung ist zu ergänzen: Die Gemeinde Conters besitzt verhältnismässig viel Wald – er gestattete ihr bis 1972 ohne Gemeindesteuern auszukommen – und noch mehr Allmende, d.h. Weideland, das von jedermann durchwandert und vom Vieh aller Gemeindeglieder beweidet werden darf.

Zudem gedeiht in den Conterser Feldern die Kartoffel gut, und zu Zeiten vor dem Anbau dieses „Ackersegens“ – hier ist damit um 1800 endlich begonnen worden – sowie in Kriegszeiten wurde mit befriedigendem Erfolg auch hier Korn angepflanzt. Einer Urkunde aus dem Jahr 1805 ist bezüglich des Getreideanbaus zu entnehmen: „Der Ertrag ist 10-20fach... Soviel Korn als der Ertrag der eigenen Äcker ist, muss man ungefähr noch jährlich kaufen.“ Bis über das Dorf (1200 m.ü.M.) hinauf reift allerlei Obst, wobei die hier reifenden Kirschen einen besonders guten Ruf genießen.

Das Gebiet der von Sererhard als „Pargätschä“ bezeichneten Conterser Fraktion erstreckt sich schattseits von Küblis der Falllinie entgegen aufwärts bis in die Höhe von 1500 m.ü.M. und heisst heute „Pargüetscha“. Zu Sererharts Zeiten befanden sich hier noch etwa ein Dutzend Bauernhöfe. Dazu aus dem Heimatbuch: „Strittig waren die Höfe Pargüetscha, die von Fideris mit der Begründung für sich reklamiert wurden, ‚die Gmdt. von Fideris heten in altem Krieg Pargütschen geschützt, wie dann auch Brauch gesin ist‘ (1545)“. Heute ist es noch einer der untersten namens ‚Heldenhof‘, dessen Existenz ins frühe, kürzlich zu Ende gegangenen Jahrtausend zurück reicht, als von Süddeutschland her auch in dieses Tal Angehörige des niederen Adels einwanderten, und das mit der Einwilligung der übergeordneten Landesherren, kirchlicher oder weltlicher Gattung. Diese Herrschaften – sie waren alle deutscher Zunge – die in der Folge von der hiesigen Bevölkerung als Landesherren zu achten waren, schauten sich ihrerseits nach Einwanderern um, in der Absicht, ihre Talschaften dichter zu bevölkern und damit mehr Macht und Gewinn daraus zu erzielen, wobei es ihnen vorwiegend um Soldaten ging. Im Bestreben, diese Ziele zu erreichen, boten sie den Einwanderungswilligen – damals waren es vor allem Walliser, die man in der Folge ‚Walser‘ nannte – Rechte und Freiheiten an, von denen die einheimische Bevölkerung nur träumen konnte: das Recht zum Wegzug, zum Verkauf der im Erblehen besessenen Liegenschaft sowie zur Heirat.

In Conters sind heute noch deutliche Spuren jener Bestrebungen auszumachen, denn die ehemaligen Heimwesen in Pargüetscha sind bis heute im Besitz der ihnen damals zugestandenen Walserrechte geblieben, die einst europaweit als Kolonistenrechte bezeichnet wurden und eine Rolle spielten.

Auf den Conterser Heimwesen in Pargüetscha liegen heute noch:

- das Weiderecht für sämtliches daheim gewintertes Vieh jeder Gattung im Kübliser Wald zu den üblichen Zeiten;
- die weidtaxenfreie Sömmerung dieses Viehs auf Conterser Alp;
- den Gratisbezug von Bau-, Brenn- und Zaunholz aus dem benachbarten, heute der Gemeinde Küblis gehörenden Wald, wobei die Gemeinde lediglich vor dem Bezug von Bauholz orientiert und zur Zeichnung der benötigten Stämme aufgefordert werden musste;

- die Nutzung sämtlicher Wasser zu Tränken.

Da mit Ausnahme des Heldenhof gegenwärtig keine dieser Güter mehr als Heimwesen bewirtschaftet und bewohnt werden, können diese Rechte nur dort noch geltend gemacht werden, was die Gemeinde Küblis als Besitzerin des Heldenhof verhindert, so weit sie zu ihren Lasten gehen und Bundesgesetzen zuwiderlaufen.

Ins gleiche Kapitel einzureihen ist auch die Tatsache, dass sich Namen von mehr oder weniger in Dorfnähe liegenden 13 Liegenschaften aus einem Personennamen und dem Wort „Hus“ zusammensetzen, wie beispielsweise Heinzen-Hus, Nesen-Hus, Lienisch-Hus, Palisch-Hus usw. obschon nur noch ein einziges Haus in einer Liegenschaft solchen Namens anzutreffen ist.

Die Erklärung dazu liefert der Historiker M. Bundi: „Es ist festzuhalten, dass die Einzelhof- oder Streusiedlung im rätischen Bergland keineswegs ethnischer Eigenart entsprach, sondern – gleichgültig ob bei Romanen oder Walsern – die eigentliche Siedlungsform aus der Pionierzeit des Landesausbaues darstellte ... Die Schulmeinung, dass in Bünden die Romanen ursprünglich in grösseren Dörfern, die Germanen dagegen auf Höfen wohnten, beruht auf Irrtum; die Deutschen sind in dieser Hinsicht nur konservativer gewesen.“ Letzteres trifft für die Conterser Walser offensichtlich nicht zu.

Einen Blick in die jüngere Geschichte dieses Dorfes ermöglicht seine Kirche: Conters gehörte kirchlich seit Menschengedenken zu Saas. Irgendwann, vermutlich im frühen 15. Jahrhundert, wagten es die Conterser unter ihrem Dorf, und somit der vormals zu Küblis gehörenden Nachbarschaft ‚Brunnen‘ entgegen kommend, eine Kapelle zu errichten. Das Kirchenschiff wurde ursprünglich als Kapelle gebaut, versehen mit einer einfachen Holzdecke, was im Estrich noch nachzuweisen ist. Wann dieser Bau erstellt worden ist, weiss man nicht. Die Jahrzahl 1516 im Chor bezieht sich auf den Anbau des Chors, was 10 Jahre vor der Reformation geschehen ist. Gemäss dem Fachmann Poeschel ist anzunehmen, dass damals auch der Turm erstellt wurde. Nachzuweisen ist es nicht. Die Jahrzahl 1518 bezieht sich auf den Durchbruch des Chorbogens und den Einbau des Deckengewölbes. Die Jahrzahl 1688 auf dem Türchen der Kanzel wird wohl beweisen, dass diese prächtige Kanzel damals, also 41 Jahre nach der Loslösung der Kirchengemeinde Conters von Saas, hier hingestellt wurde. Unter der Brüstung des Chortäfers in der Mitte der Ostwand des Chors findet sich die Jahrzahl 1706. Worauf sie speziell hinweist, ist nicht bekannt.

In der Glasmalerei, welche an die Erweiterung des Geläutes um eine Glocke auf deren drei erinnert, findet sich die Jahrzahl 1991. Auf der Rückseite des Jochs der ältesten Glocke - es wird angenommen, dass sie aus dem 15. Jahrhundert stammt- findet man die kaum noch sichtbare Jahrzahl 1650. Sie kann die mündliche Überlieferung, wonach diese

Glocke in der Putzer Burg gehangen und nach dem Loskauf (1649) den Contersern eingedenk ihrer tapferen Haltung während der Gegenreformation geschenkt worden sei, einigermassen untermauern. Letztlich finden sich in der Kirche zwei mit einem R versehene Jahreszahlen, nämlich 1787 und 1931.

Es stellt sich die Frage, warum sich die Conterser damals und später zu solchen Einsätzen für ihr Kirchlein bewegen liessen, obschon sie seit jeher als gleichberechtigtes Glied der Kirchgemeinde Saas gut gefahren waren.

Es ging ihnen um die Loslösung von jener Kirchgemeinde – politische Gemeinden gab es noch nicht – und den Zusammenschluss der Einwohner ihres Dorfes zu einer Gemeinschaft auch politischer Natur, um auf diese Weise mehr an kollektiver Eigenständigkeit zu erwirken, was schliesslich auch gelang, und das sicher auch Dank der Tatsache, dass ihnen ihre Kirche ein geistiges Zentrum bot.

Diese Entwicklung begann damit, dass es die drei Dörfer des Gerichts ‚Klosters Äusserer Schnitz‘ Conters, Küblis und Saas fertig brachten, in den bis dahin allen drei Gemeinden gleichzeitig gehörenden Allmenden (wozu damals auch die Wälder gerechnet wurden) in der Nähe der Dorfgebiete besondere Rechte zu erlangen. Im Laufe dieses Jahrhunderts brachten sie es fertig, diese Gebiete gleichmässig untereinander aufzuteilen. Da Conters in der Folge bedeutend weniger heranwuchs, als seine beiden Nachbargemeinden, kam hier eine jede Person entsprechend grosszügiger in den Genuss des Ertrags dieses Gemeindeeigentums. Dieser Umstand erlaubte es hier bis 1970, auf Gemeindesteuern ganz zu verzichten.

In diese Zeiten der Verselbständigung unserer Gemeinden fällt auch die Reformation. Sie ging hier im Zuge der frühen Selbstaufgabe des Klosters im Jahr 1526 vorstatten. Nur neun Jahre, nachdem Luther seine 95 Thesen an die Schlosskirche zu Wittenberg geschlagen und damit die damals weltumspannende Kirchengewalt römischer Prägung aus den Angeln gehoben hatte, wurde hier der Übertritt zur reformierten Konfession beschlossen. Von Spannungen, die unter diesen Umständen zutage getreten wären, ist nichts bekannt.

Indessen stellte sich die Situation knapp 100 Jahre danach anders dar, denn jetzt trat die katholische Kirche der Reformation mit neuen Kräften entgegen: Es kam zur Gegenreformation.

Im ‚Augsburger Religionsfrieden‘ von 1555 einigten sich die Grossen von Kirche und Reich dahin, es sollen alle Freien wählen dürfen, welcher Konfession sie angehören wollen, nicht aber die Unfreien. Für sie gelte die Devise: „Wes Glaubens der Herr, des Glaubens der Knecht.“

Im Zehngerichtebund hatte man sich seit jeher verbeten, als Untertanen bezeichnet zu werden. Die Reihe von ihren Landesherrn seien im Besitz von acht der zehn entscheidenden landesherrlichen Rechte, und

damit basta! Es seien bekanntlich die an des Kaisers statt regierenden Landesherrn weder zur Erhebung von direkten Steuern noch zu Zwangseinberufungen von Truppen befugt, und erst recht nicht dazu, ihnen vorzuschreiben, welcher Konfession sie anzugehören hätten, ja selbst die Titulierung ‚Untertanen‘ möchten sie sich künftig mit demselben Nachdruck verbeten, wie das ihre Vorfahren immer getan!

Ihre Landesherrn allerdings sahen da einiges anders, und sie sassen an den Hebeln der Macht. –

Als sämtliche Bemühungen des landesherrlich Beauftragen, und später heilig gesprochenen Pater Fidelis von Sigmaringen, erfolglos blieben, wurden die Talschaften unseres Bundes militärisch besetzt, am empfindlichsten das Prättigau, wo beispielsweise allein in Küblis 300 Soldaten standen, und das mit dem Auftrag, die Einheimischen zu drangsalieren. Auf Hilferufe und Klagen an die Adresse des Landesherrn erfolgte immer dieselbe Antwort: „Kehrt in den Schoss der katholischen Kirche zurück, und ihr seid aller Sorgen los!“

An ein solches, damals als Gottesverrat gewichtetes Handeln wagten die Leute jedoch nicht einmal laut zu denken, wohl aber daran, für ihren Glauben auf Tod und Leben zu kämpfen. Da sie ihre Waffen jedoch hatten abgeben müssen, „gingen sie in den Wald, machten sich gute Prügel zurecht, versachen solche mit groben Nägeln und andern verletzlichen Eisen“(Sererhard), und erweiterten damit das Schweizer Waffenarsenal um die sich später in vielen Schlachten bewährenden ‚Prättigauer Keulen‘.

Im Frühling 1622 wurde in aller Heimlichkeit beschlossen, loszuziehen, und das von Conters aus. Hier versammelten sie sich, der Sage nach, an Ostern in früher Morgendämmerung in der Kirche zum Gebet, um Gottes Beistand zu erlehen. Sererhard: „... siehe, da erschien ihnen in der Kirchen ein schönes schneeweisses Lämlein, dass liesse sich eine Weil sehen und verschwunde darauf. Das hielten die guten Leuthe für ein gutes Omen und fassten den Entschluss, in Gottes Nammen *pro patria et religione* Gut und Blut aufzusezen und das *extremum* wagende den Feind anzugreifen...“

In Erinnerung an diese Geschichte wurde von der Gemeinde Conters später das Lamm zu ihrem Wappentier erkoren.

Der hier entflammte, als ‚Prättigauer Freiheitskampf‘ in die Geschichte eingehende Volksaufstand gedieh vorerst zum vollen Erfolg. Innert wenigen Tagen stand kein österreichischer Soldat mehr im Tal, und bald danach auch keiner mehr im Gebiet der ‚Drei Bünde‘. Dabei hatte man den Kampf gegen eine Weltmacht gewagt, gegen eine Macht, die viel zu verlieren hatte, falls sich in ihren ausgedehnten Länderein nur ein Bruchteil der Unfreien erheben sollte, um in ähnlicher Lage „das *extremum* wagende den Feind anzugreifen...“

Es kam, wie es kommen musste: Schon im Herbst darauf stürmte ein unschlagbar starkes Heer durchs Engadin herauf und brach über Davos ins Prättigau ein, die hinter Saas eilends aufgeworfene Sperre angreifend und während des Kampfes umgehend, worauf die einheimischen Landstürmer gegen Saas hinaus gejagt und dort aufgerieben oder in die Flucht geschlagen wurden. Dieser Waffengang ist als ‚die Schlacht bei Bei Aquasana‘ in die Geschichte eingegangen.

Alles was laufen konnte, floh ins Rheintal hinaus, der Eidgenossenschaft zu, während die siegreichen Streitkräfte ihrer Landesherren für diese Rebellion rächend ein Exempel statuierten: Das ganze Tal wurde wochenlang ausgeplündert und gebrandschatzt, bis, mit Ausnahme von Fideris, sämtliche Dörfer samt den umliegenden Höfen in Schutt und Asche lagen.

Auf Gebiet der heutigen Gemeinde Conters stammen neben der Kirche die sogenannte ‚Pfaffenstube‘ in Brunnen und das Haus Mutarella aus jener Zeit, sowie das grosse, weisse Haus ‚Jost‘, westlich des Dorfplatzes. Aus der dort beheimateten Familie Jost schrieben Männer aus fünf Generationen von ungefähr 1680 bis 1792 eine Chronik über alles, was ihnen am Geschehen in und um Conters wichtig erschien. Ein Grossteil vom Wissen über die Geschichte im Mittel- und Hinterprättigau aus jener Zeit stammt aus dieser ‚Jost’schen Chronik‘.

Der letzte Vertreter dieses Geschlechts blieb ledigen Standes. In den besten Jahren seines Lebens musste er erblinden, und fast drei Jahrzehnte fristete er sein Leben, ohne einen Schimmer sehen zu können, klaglos in diesem Haus. Begab er sich ausser Hauses, hängte er sein Bockhorn an einer Schnur um den Hals, und wenn er sich nicht mehr zu recht fand, blies er damit um Hilfe, die ihm gern, am liebsten von Kindern gewährt wurde, denn immer zog er den Beutel und klaubte einen Zwanziger heraus. Man nannte ihn ‚Guger-Joscht‘. Er starb 1936 mit 73 Jahren. Das ewige Licht leuchte ihm.

Doch zurück in die schweren Jahrzehnte des 17. Jahrhunderts: Im Laufe

des Spätherbstes kehrten die Flüchtlinge heim. Pieth: „Die aus ihren Schlupfwinkeln hervorgekrochenen Bewohner sowie die aus der Eidgenossenschaft heimgekehrten Flüchtlinge richteten sich in den Kellergewölben ihrer ehemaligen Wohnstätten so gut als möglich ein.“ Frierend und hungernd zusammengepfercht litten sie an allerlei Infektionskrankheiten, die den Nährboden bereiteten für die gefürchtetste Seuche jenes Jahrtausends, die Pest. Es handelte sich um deren bösartigste Form, die Lungenpest, die durch Tröpfcheninfektion hustender Kranker weiterverbreitet wird. Und hustende Kranke wird es damals viele gegeben haben. – Als erstes Anzeichen mussten die so vom Tod gezeichneten unnatürlich stark niessen. „Hälf dr Gott“, sagten die um sie waren erschauernd, und dieses „Hälf dr Gott“ anstelle des

üblichen Wunsches „Gesundheit“ hat sich da und dort bis in unsere Tage erhalten.

Endlich zog der Frühling ins Tal, und wer sich noch unter den Lebenden fand, suchte neu zu beginnen. Langsam konnte sich das Tal etwas erholen.

Doch da brach 1629 die Pest wieder aus. Es handelte sich diesmal um die Beulenpest, die von Ratten und deren Ungeziefer wie Flöhe, Läuse und Mücken übertragen wird und nun während zweier Jahre schrecklich hauste.

In der Folge verarmte dieses Tal in einem Grad, dass es seinen Landesherren nichts mehr einbrachte und diese dazu überredet werden konnten, für gutes Geld auf ihre Rechte zu verzichten, was denn zwischen 1649 und 52 mit dem sogenannten ‚Loskauf‘ auch geschah.

Doch ein friedliches Gedeihen liess noch auf sich warten: Während der nächsten 50 Jahre erwuchs aus Aberglaube und herzloser Überzeugung, es sei ein Gott wohlgefälliges Tun, die Menschen, welche sich vom Teufel hatten einspannen lassen, in ihrem Wirken zu hindern und sie dafür zu bestrafen. Die Begründungen dieser Anklagen stützen sich restlos auf die Folter! – Das Lesen der Protokolle dieser Gerichtsverhandlungen ist nicht auszuhalten. Aus unserem Kreis sind die betreffenden Urkunden verschwunden. Dergleichen Schriftstücke aus Gerichtsstuben der Nachbarschaft beweisen, dass auch solche ! armsten von Conters gefoltert und am Fusse der Galgenhalde in Küblis hingerichtet worden sind.

Im Laufe des 18. Jahrhunderts konnte sich auch unser Tal einigermaßen erholen. In Conters finden sich mehrere stattliche Häuser aus jener Zeit, so auch das Pfrundhaus.

Gegen Ende dieses Jahrhunderts wurde Graubünden wie die benachbarte Eidgenossenschaft zum Kriegsschauplatz fremder Mächte und litt wirtschaftlich schwer darunter: Es folgte die Zeit der Franzosenkriege.

Auch im Conterser Gemeindearchiv finden sich Aufgebote zu Zwangsarbeit an Schanzen und Vorspann bei Truppenverschiebungen, was Hunger, Verarmung, und Schinderei bedeutete. Dazu war jede Gemeinde zur Stellung einer nach ihren Verhältnissen errechneten Anzahl kampftauglicher Männer in die napoleonischen Armeen verpflichtet. Und ständig mussten auch Lebens- und Futtermittel geliefert werden, insbesondere Schlachtvieh aller Art, abzuliefern irgendwo in der Schweiz oder im benachbarten Ausland.

Nach der entscheidenden Niederlage Napoleons im Jahr 1815 bei Waterloo ging es langsam wieder aufwärts.

Schon zwei Generationen früher hatten gutbetuchte Contenser ihre Kinder zur Schule geschickt, zum Pfarrer nach Küblis. Nun aber, um 1830, schufen sie selbst eine solche Institution, und schon ein Jahr darauf wurde der Schulbesuch für alle Kinder im Kreis obligatorisch erklärt. Die Begeisterung schwappte nicht in den hintersten Winkel der Gemeinde über, erlosch aber nie, auch nicht, als der Schulinspektor dem Lehrer kund tat, es gehe im Leseunterricht bei der Lautiermethode ums Buchstabieren und nicht darum, dergleichen Bemühungen im ganzen Dorf vernehmbar zu machen.

Die Jahrzehnte flossen nun ruhig dahin, und die Contenser spielten mit guten Karten: Fruchtbare Wiesen und Äcker, viel Wald, ausgedehnte Allmenden und eine nahe, gute Alp. Da fiel ihnen ein Sternchen zu, von dem sie weder geträumt noch je gesprochen hatten: der Tourismus.

Als im frühen 20. Jahrhundert selbst im bekannten Kurort Davos mehr Gäste statt zur Kur als in den Ferien hier weilten, galt es dort vor allem während der Winter für neue Möglichkeiten zu sorgen, die erlebnisreiche Wochen der Erholung versprachen: Es bot sich, neben anderen Wintersportarten, auch der Skilauf an. Nachdem sich immer mehr Gäste in diesen Künsten ausbilden liessen, wagte man einen grossen Wurf, die ‚Skibahn‘ Parsenn (Furka) – Küblis.

Das weitherum einmalige Vergnügen einer Abfahrt von 10 km nach Küblis hinunter, wo die Bahn zur Rückfahrt bereit stand, zog Skifahrer in Mengen an, wie man es bisher noch nirgends gesehen hatte. Bis in die frühen Dreissigerjahre war vom Wolfgang aus ein Aufstieg von 4 km auf Fellen zu bewältigen, was jedoch in dieser prächtigen Alpenwelt bei gutem Wetter durchaus auch zu einem Vergnügen werden konnte. Diese ‚Skibahn‘ nun führte während vielen Jahrzehnten mitten durch unser Dorf, genauer, bergseits am Platzbrunnen vorbei, wo es auf der anderen Seite des Dorfplatzes die steile Dorfstrasse zu kreuzen galt, worüber im ‚Contenser Heimatbuch‘ zu lesen ist: „ Es grenzt an ein Wunder, dass hier, wo an vielen Wintertagen Dutzende von Holzfuhren die abschüssige Gasse herunterfegten, ohne auch im ärgsten Notfall angehalten werden zu können, nie ein Skifahrer ernsthaft zu Schaden gekommen ist, um so mehr, als ein jeder die Überquerung dieses knöcheltief ausgefahrenen Schlittweges, leicht zu Fall kommen konnte.“ Zu allem Überfluss galt es dort nun die schmale ‚Totengasse‘ anzupeilen um sie gerade talauswärts gleich wieder zu verlassen, und erst jetzt konnte die Dorfdurchquerung als gelungen betrachtet werden.

1952 wurde diese Gefahrenquelle mittels einer Brücke im Oberdorf entschärft, mit gutem Grund: Zählungen hatten ergeben, dass dieses Dörfchen täglich von 3000, an Spitzentagen von 4000 und mehr Skifahrern durchquert wurde.

Indessen musste diese Lösung des Problems nach dem Neubau der Zufahrtsstrasse aus Platzgründen auch ersetzt werden, was durch die Verlegung der Piste ob das Dorf hinauf geschah.

Inzwischen wurde Parsenn zu einem der bekanntesten Skigebiete ausgebaut, und die alte ‚Skibahn‘ dient den meisten Wintersportlern nur noch für die abendliche Talfahrt. Umso schöner ist es, ihr einige Stunden vorher die Ehre zu geben!

Immerhin ist es auch heute noch ein wirksames Argument in der Werbung um wintersportlich interessierte Gäste, dass hier des Morgens von der Haustüre aus auf den Skiern zum Bahnhof gefahren werden kann und Abends in derselben Weise wieder dorthin zurück.

Touristisch ist Conters also von den ‚Fremden‘ zur Winterszeit entdeckt worden, worauf sich ihrer viele entschlossen, auch die Sommerferien hier zu verbringen, sei es in den Wohnungen der während dem Bergheuet im Maiensäss hausenden Bauern oder in dafür hergerichteten Gästezimmern. Für die Letzteren kochte Babeli Marguth, die Frau des Lehrers Jaggi, der sein mageres Auskommen während den schulfreien Sommermonaten als Kleinbauer und wenn immer möglich als Geiger im Kurorchester des Fideriser Bades aufbesserte, im Haus ‚Plaus‘, und das in einer Weise, die dem Babeli heute noch nachgerühmt wird.

Ihr Sohn wirtete im Nachbarhaus, das sich heute, als ‚Restaurant Pension Parsenn‘, unter seinem Chef Johannes Meisser wieder eines ausgezeichneten Rufes erfreut.

So kam damals einiges an Nebenverdienst ins Dorf: In Brunnen lud Frau Hold Gäste gruppenweise in ihr Haus ‚Calmand‘ ein, oben im Maiensäss ‚Plandagorts‘ tat ihr Mann dasselbe in seinem dafür hergerichteten Häuschen, das er für den Winter jeweils zum Wirtschäftlein umfunktionierte und den Skifahrern, die sich für die Abfahrtsvariante ‚Grosswiti – Oberwisä‘ entschieden hatten, Stärkung anbot. Gleichzeitig wurden in der Conterser Schwendi zwei Skihäuser errichtet, die über viele Jahrzehnte florierten, so dass es gewagt werden konnte, weiter unten, im ‚Schifer‘ noch zwei solcher Betriebe zu schaffen. Das eine wird ‚Blockhütte Erezsäss‘ genannt. Dieser Name erinnert daran, dass hier im Spätmittelalter ein zur Eisenverhüttung geeigneter Hochofen in Betrieb stand, bis er 1539, als das Eisenschmelzwerk an der Landquart hinter Küblis den Betrieb aufnahm, dem Verfall preisgegeben wurde.

Eine schlimme Zeit ist noch zu erwähnen: Die Kriegsjahre 1939 – 1945. Zwar stand die Angst vor dem Hunger in diesem Bauerndörfchen niemandem ins Gesicht geschrieben, die Rationierung funktionierte, und von den Bauern wurde einiges verlangt. Das fiel vor allem schwer, wenn die Männer im Dienst standen, wie auch die Pferde, die man am Pflug nötig gehabt hätte, und die alles überschattende Angst, wie unsere Nachbarländer in den Krieg gestürzt zu werden, liess nicht überall übersteigerte Tatkraft aufkommen. So musste der Gemeindepräsident im

Sommer 1942 feststellen, dass 3 ha weniger als die verlangte Anbaufläche beackert worden seien. In der Folge wurde ein von 12 Bauern unterzeichnetes Begehren an den Vorstand eingerichtet, es sei in den Cafri-daerlen (2,5 km östlich des Dorfes) eine grossräumige Rodung vorzunehmen und dazu ein Detachement internierter Polen anzufordern. Im September wurde dieses Begehren von der Gemeindeversammlung einstimmig zum Beschluss erhoben.

Also rückten bald darauf rund 60 Polen hier ein und bezogen im damaligen „Platzhus“ und dem „Muttelti“ Quartier. Bei Bedarf wurden ihnen jeweils gegen 15 Pferde zugeteilt

So schnell wie möglich wurde der betreffende Erlenwald abgeholzt, das damals umständehalber sehr begehrte Holz in Meterstücke aufgesägt und mittels einer Luftseilbahn auf die andere Talseite hinüber transportiert, in die Nähe des Saaser Bahnhofs, wo es verladen wurde.

Im Frühling darauf lagen schon einige Äckerlein zur Bestellung bereit, obschon sich das Strässchen dorthin noch im Bau befand. Dieses Werk durfte nicht den Internierten überlassen werden, da sich einheimische Unternehmen dafür interessierten. Indessen wuchsen die urbanisierten Flächen zügig heran und wurden bis über die Kriegsjahre hinaus fleissig beackert.

Im Juli 1944 wurden die Contenser um Mittag durch einen dumpfen Knall erschreckt und gegebenenfalls aus den Häusern auf die Strasse getrieben. Über dem Horizont in der Alp quoll eine unheimlich schwarze Rauchwolke in den Himmel, die von einer Bombe oder einem verunglückten Flugzeug stammen musste.

Schon am Abend war zu erfahren, dass dort oben, nahe der Westgrenze unserer Alp ein amerikanischer Bomber abgestürzt sei. Später war in der Zeitung zu lesen, diese Maschine sei vor München angeschossen worden, wonach sie trotz einem zerschossenen Motor in Richtung Schweiz zu fliehen trachtete. In der Nähe des Bodensees sprang die Besatzung ab. „Die Maschine aber flog, mit eingeschaltetem Autopilot, wie von Geisterhand gesteuert ruhig weiter, auf gleicher Meereshöhe und so langsam an Höhe über Grund verlierend, den Bergen zu.“ –

Zehn Monate später läuteten anfangs Mai alle Glocken. Der Krieg war vorbei! Man war noch einmal davon gekommen. – Auch bei uns konnte das Leben wieder in normalere Bahnen geleitet werden.

Nach dem ‚Contenser Heimatbuch‘ über die Entwicklung dieser Dinge in späteren Jahren: „Dann war es mit dem Pflichtenbau vorbei, die Nichtbauern überliessen den Ackerbau den Landwirten und diese innert weniger Jahre ihren Kollegen im Unterland. In der ‚Polarüti wurde bald nur noch geheuet, und dann nicht einmal mehr das. Sie dient seither, bei Bedarf, als Schafweide, und langsam aber zielstrebig ergreifen die Erlen von diesem ihrem angestammten Grund und Boden wieder Besitz.“

Eine neue Zeit brach an, und veränderte die Welt auch in und um Conters während der nächsten 50 Jahre nachhaltiger, als es im Laufe der letzten 500 Jahre geschehen ist.“

Dabei handelte es sich Conters betreffend, in Kürze aufgezählt, um Folgendes:

Der Wald warf in den Jahren danach nur noch einen Bruchteil des früheren Gewinnes ab, während gleichzeitig teure Werke zu Hauf der Realisierung oder Erneuerung bedurften, wie die Wildbachverbauung des ‚Trüentobels‘, die Wasser Ver- und Entsorgung, die Sanierung der Berg- und Alpwege, der Bau eines neuen Schulhauses, – was die Gemeinde noch aus ihrer Kasse bezahlte – und den Bau einer neuen Zufahrtsstrasse, an Stelle der alten, die bis dahin grösstenteils dem uralten Trasse mit der maximalen Steigung von 20 % gefolgt, im Winter für den Autoverkehr zur tödlichen Gefahr werden konnte u.a.m.

Diese die Gemeinde drückenden Lasten überstiegen bald ihre finanzielle Kapazität, auch wenn es in mancher Hinsicht „nur“ um die Restfinanzierung ging. Umso grösser war die Erleichterung, als sich die zwei Zürcher Gemeinden Embrach und Russikon auf Gesuch der ‚Vereinigung für bedrängte Berggemeinden‘ hin dazu bereit erklärten, diesem Dörfchen zu helfen, und das grosszügig durchhielten, bis sich Conters finanziell wieder einigermassen zu erstarren vermochte.

Trotzdem schwand die Bevölkerung zahlenmässig bedenklich, bis die neue, keine Wünsche offen lassende Zufahrtsstrasse die Entwicklung in dieser Hinsicht zum Guten wendete. Seither brauchen sich die Conterser auch nicht mehr um das Fortbestehen ihrer Schule zu sorgen, und sie schauen optimistisch in die Zukunft.